



Gen-ethischer Informationsdienst

Teilweise unbeachtete Agrar-Debatten

Keine zweite Wahl



Baumwollbauern klagen gegen Monsanto

Prozess wegen Qualitätsmängeln
in Burkina Faso

Open Science gegen das System

Ansätze für eine
bessere Wissenschaft

Breite Zustimmung

Wird das Prinzip der informierten
Einwilligung ausgehöhlt?

INHALT

In Bewegung

Rückblick und Ausblick 4

Titelthema Agrarpolitik

Keine zweite Wahl

Einführung 6

Auf der Suche nach dem Offensichtlichen

Zur Zukunft der Landwirtschaft in Deutschland
Von Marcus Nürnberger 8

„Reduktionistisches Pflanzenbild“

Gentechnikfreie Saatgutarbeit von neuer Gentechnik bedroht
Interview mit Eva Gelinsky 11

Lebensmittelstandards: Der Weisheit letzter Schluss?

Gar nicht so einfach: Politik mit dem Warenkorb
Von Rudolf Buntzel 15

Big Data entdeckt das Saatgut

Die digitale Speicherung genetischer Daten droht die internationalen
Regeln zu unterlaufen
Von Edward Hammond 18

Neuartige Lebensmittel

Überblick
Von Christof Potthof 21

• Landwirtschaft und Lebensmittel

Burkina Faso: Klage gegen Monsanto

Prozess wegen Qualitätsmängeln in Burkina Faso
Von Peter Dörrie 25

• Mensch und Medizin

Open Science gegen das System

Ansätze für eine bessere Wissenschaft
Von Isabelle Bartram 31

• Politik und Wirtschaft

TTIP bringt Gentechnik-Regulierung durcheinander

TTIP beeinflusst EU-Entscheidungsprozesse schon jetzt
Von Daniel Hertwig 39

TTIP-Leaks: Befürchtungen bestätigt

Das Abkommen könnte gv-Pflanzen den Weg ebnen
Von Anne Bundschuh 40

Breite Zustimmung

Wird das Prinzip der informierten Einwilligung ausgehöhlt?
Von Wolfgang Linder 41

Vor 30 Jahren ...

Dokumentation:
Genetische Manipulation soll Fleischproduktion erhöhen
Aus GID 16/17, Juni/Juli 1986 43

• Kurz notiert

Kurznachrichten aus den Bereichen

Landwirtschaft und Lebensmittel 22
Mensch und Medizin 28
Politik und Wirtschaft 36

• Magazin

Rezensionen, Materialien und Termine

..... 44

Lebensmittelstandards: Der Weisheit letzter Schluss?

Politik mit dem Einkaufskorb - ein beliebter Rat-
schlag, der in keinem Exkurs über Welthandel
und Gerechtigkeit fehlen darf. Sicherlich einer
der wichtigsten Hebel, um sich für ein differen-
zierteres Angebot in der globalisierten Agrar-
wirtschaft einzusetzen. Oder?

Von Rudolf Buntzel

Um Produkten in den Supermärkten ihre Produk-
tionsbedingungen anzusehen, müssen ihre be-
sonderen Eigenschaften standardisiert, zertifi-
ziert und gekennzeichnet werden. Erst dann haben die
KonsumentInnen eine Entscheidungsgrundlage für ihre
gezielte Auswahl: Ob sie lieber zu den ökologisch herge-
stellten, fair gehandelten, gentechnikfreien, lokal oder
tiergerecht erzeugten Produkten greifen wollen.

Dazu dienen Standardinitiativen unterschiedlichster
Sorte: zivilgesellschaftlich initiierte Standards, firmenei-
gene Labels oder auch private Standards der internati-
onalen Agrarwirtschaft. In den letzten zehn Jahren ist eine
Flut neuer Standardinitiativen auf den Markt gekommen.
Die EU-Kommission zählt 440, aber so genau weiß man es
nicht, denn es gibt keine Registrierungspflicht.

Viele Standards sind auf eine singuläre Eigenschaft spe-
zialisiert, zum Beispiel „bio“, geschützte geographische
Herkunft, Halal, gentechnikfrei. Doch mehr und mehr
werden die internationalen Güterströme beherrscht von
Nachhaltigkeitsstandards, die von mächtigen Super-
marktketten gesteuert werden. Sie versprechen eine große
Breite an besonderen Eigenschaften, die sowohl die Qua-
lität und Sicherheit der Produkte abdecken sollen, als
auch umweltgerechte Anbaubedingungen, ökonomische
Stabilität und soziale Mindestkriterien. Diese *Business-to-
Business* (B2B) Standards werden meist gar nicht am Pro-
dukt ausgezeichnet, sondern sind Normen in Wertschöp-
fungsketten. Sie werden aber ebenso wie die gekenn-
zeichneten Standards von dem gleichen Zertifizierungssy-
stem auf jedem Betrieb der Zulieferer kontrolliert. Um
die Identität dieser Ware zu gewährleisten, gehen sie auch
- ähnlich wie gentechnikfreie Wertschöpfungsketten - mit
einem System der Trennung in der gesamten globalen
Lieferkette einher. Beispiele für B2B-Standards sind *Glo-
balG.A.P.*, *British Retail Consortium BRC*, oder *Ethical Tra-
ding Initiative ETI*.

Im Dschungel der Label

Standards sind also nicht gleich Standards. Sie unter-
scheiden sich in der Tiefe und Breite ihrer Indikatoren, der
Strenge, Stringenz und Verbindlichkeit, der Überprüfbar-
keit, Transparenz und Kontrolle, der Art der Auszeichnung,
der Dokumentationspflichten und welche Interessen die
Standardorganisation letztendlich vertritt.

Wie soll sich da einE KonsumentIn noch zurechtfinden?
Er oder sie ist verwirrt. Letztendlich bleibt den Verbrau-
cherInnen nur: einem bekannten Label, Warenzeichen
oder einer Firma das ungeteilte Vertrauen zu schenken.
Womit wir fast wieder da gelandet sind, wo wir herkom-
men, nur vielleicht eine Spiralenwendung höher: Politik
mit dem Warenkorb ist schwierig, denn inzwischen ist fast
alles, was in den Supermärkten im Angebot ist, irgendwie
- und angeblich „nachhaltig“ - zertifiziert und kontrolliert.

Das grenzenlose Vertrauen in die Macht von Produkt-
und Produktionsstandards hat einen Haken, den die Kon-
sumentInnen leicht vergessen: Je höher die Standard-
anforderungen und je ausgefeilter die Systeme, desto elitä-
rer wird das Nahrungsmittelsystem. Sowohl was die Er-
schwinglichkeit für die VerbraucherInnen als auch die
Fähigkeit der ErzeugerInnen anbelangt, den Auflagen zu
folgen. Denn die Standardsysteme sind nicht kostenlos
zu erhalten. Sie setzen ein weltweites Netz an Verbind-
ungen voraus, an Betriebsprüfern, Zertifizierern, Kon-
trolluren, an Schulung und Zugangsbeschränkungen,
an Anfangsinvestitionen und Betriebsumstellungen.
Und für die KonsumentInnen: Aufgeklärtheit und mehr
im Geldbeutel.

Ausleseprozesse

Das Fatale daran ist: Die Software des Programms geht
mit erheblichen Betriebsgrößenvorteilen einher. Fallstu-
dien weisen darauf hin, dass die Standards zu einem er-
heblichen Ausleseprozess unter den Landwirten und dem
Nahrungsmittelgewerbe führen.⁽¹⁾ Besonders in Gegen-
den von Asien, Afrika und Lateinamerika, wo kleinparzel-
lierte Betriebsstrukturen vorherrschen, haben kleine Fa-
milienbetriebe große Nachteile, um den Standards gerecht
zu werden. Besser ausgebildete, innovationsfreudige (oft:
jüngere) Betriebsleiter, die sich leichter tun, in enge Ver-
tragsbeziehungen einzutreten und sich in Gruppen zu-
sammenschließen, übernehmen die Führung. Dazu
kommen noch andere günstige Ausgangsbedingungen:
Zugang zu Krediten, bessere Flächenausstattung, größere
Tierbestände, gesicherte Eigentumsverhältnisse, Bewäs-



Foto: kgooforo/pixabay.de

Politik mit dem Einkaufskorb ist schwierig, denn inzwischen ist fast alles, was in den Supermärkten im Angebot ist, irgendetwas „nachhaltig“ - zertifiziert und kontrolliert.

serungsmöglichkeiten, Anschluss an moderne Infrastruktur und Märkte.

Besonders der Aufwand für die umfassende Dokumentation der Betriebsabläufe, die sowohl von den gesetzlich geregelten Rückverfolgbarkeitsanforderungen verlangt wird als auch von der Zertifizierung für private Standards, hat sich als große Hürde einer wirklichen Armutsbekämpfung erwiesen. Die Gruppensertifizierung, die zunehmend von allen Standardinitiativen für Kleinbauern angeboten wird, bringt zwar eine kleine Erleichterung; aber an die Stelle der eigenen schriftlichen Ausdrucksfähigkeit und dokumentarischen Ordnung tritt dann die Fähigkeit, sich als Gruppe zu organisieren und dort einzubringen. Die vertraglich festgelegten Lieferverpflichtungen sind juristische Barrieren für Landwirte, die unter unsicheren Bedingungen wirtschaften müssen, wie zum Beispiel bei stark schwankenden Witterungsverhältnissen, volatilen Erzeugerpreisen und unzuverlässigen Landhändlern.

Mit einer breitenwirksamen Armutsbekämpfung nach dem Selbsthilfeprinzip hat das alles jedenfalls nur noch wenig zu tun. Es ist - da sollte man sich keine Illusionen machen - ein knallhartes Programm der Modernisierung.

Modernisierungsakteure ersten Ranges

Standardprogramme in der internationalen Agrarwirtschaft wurden zunächst von der neoliberalen Fachwelt kritisch betrachtet als potentielle „technische Handels-

hemmnisse“. Doch mit der Zeit sind alle internationalen Organisationen umgeschwenkt. Heute gelten sie als sinnvolle entwicklungspolitische Instrumente für die Marktorientierung von LandwirtInnen. Ihnen werden markterweiternde Auswirkungen zugeschrieben. Standardinitiativen sind Modernisierungsakteure ersten Ranges, denn sie erzwingen auf „marktwirtschaftliche Weise“ - das heißt mit einem Anreizsystem verbunden - umfassende Betriebsumstellungen und Verhaltensänderungen bei den Erzeugern, die mit Beratung und Schulung allein nicht durchsetzbar wären.

Sie zwingen die Landwirte aber auch in eine Betriebsführung hinein, die alle Schritte vorgibt und wenig Spielraum lässt für eigenständige Entscheidungen. Die umfassenden Verpflichtungen beispielsweise von *GlobalG.A.P.* zum Einsatz von Pestiziden sind nicht nur äußerst schwer für die ErzeugerInnen einzuhalten, sondern erwecken auch die Illusion, dass der Chemieeinsatz unter Kleinbauernbedingungen in den Tropen überhaupt sicher sein kann.

Zu blöd für Standards? Dann raus!

Dass nur wenige Betriebe in das System integrierbar sind, wird gern in Kauf genommen. Wenn von Kleinbauernstrategie die Rede ist, dann ist damit die Förderung einer kleinen Gruppe sogenannter „progressiver Farmer“ gemeint. Die sind aber nicht marginal: Sie wirtschaften

nicht auf marginalen Böden in marginalen Gebieten. Sie verfügen über mehr als nur marginale Marktbindung und sie bauen marktgängige Feldfrüchte an. Diese Schicht von Landwirten, die es in einer Minderheit in allen Gesellschaften gibt, sind die Gewinner unter allen Agrarprogrammen. Die Standardinitiativen als Aufstiegsstrategie kommen gerade recht.

„Notwendiger Strukturwandel“ nennt sich das. Ein Konzept, das auch die Agrarpolitik Europas beherrschte. Die Kleinen müssen raus aus der Landwirtschaft und Platz machen für die wirtschaftliche Entwicklung der Wachstumsbetriebe. Was heute die Standardinitiativen in Entwicklungsländern bewirken, sollten in den 70er Jahren bei uns die EU-Förderschwelle, der Mansholt-Plan (2) und andere strukturfördernde Maßnahmen erfüllen, zum Beispiel der Zwang zur Melkmaschine mit Kühltank auf dem Hof.

Mit der Modernisierung der Landwirtschaft, der zunehmenden Macht der Supermarktkonzerne und dem - zum Teil staatlich forcierten - Hochschrauben der Standards ging ein rapides Aussterben der kleinen Mühlen-, Bäckerei-, Metzger- und Lebensmitteleinzelhandelsbetriebe einher. Wir haben heute standardisierte Produkte, hygienisch und qualitätsmäßig einwandfrei, doch dafür fast nur noch Brotfabriken, Großschlächtereien und Metzger- und Bäckereitheken in den Supermärkten.

Natürlich sind einige Siegelinitiativen verbunden mit der Hoffnung auf Nischenmärkte und Premiumpreise für die Erzeuger. Das ist vor allem bei den „Urgesteinen“ aller Siegel der Fall, bei *Bio* und *Fairtrade*. Doch die bilden insofern eine Ausnahme in dem Siegeldschungel, weil sie von sozialen Bewegungen weltweit kontrolliert werden. Die Erzeuger auch in Entwicklungsländern haben hier das Sagen. Sonst ist die Welt der Standards noch sehr kolonial: Die Standardsetzer leben im Norden, die Standardnehmer im globalen Süden.

Nahrungsmittel nach Rezept

Was haben wir uns mit dem privat regulierten Standardsystem eingehandelt? Mehr Qualität und Sicherheit, mehr Ethik in der Landwirtschaft? Von Zeit zu Zeit erleben wir Lebensmittelskandale desaströsen Ausmaßes: Rinderwahnsinn, Vogelgrippe, Gammelfleisch, Dioxine im Futter, Antibiotikaresistenz. Alle komplizierten Vorsorgesysteme

haben die modernen Verbraucher nicht vor systemimmanenten Gefahren der industriellen und globalisierten Nahrungsmittelwirtschaft bewahren können. Denn die echten globalen Gefahren gehen nicht von einfachen und unhygienischen Verhältnissen in den Entwicklungsländern aus, sondern von den Hochsicherheitstrakten industrieller Tierhaltung und globaler Verbundsysteme der Ernährungswirtschaft. Standards korrigieren an einem zutiefst risikoreichen und unethischen globalen Agrarsystem herum, machen es ein wenig akzeptabler, aber sind nicht die Lösung.

So bewegen wir uns unbemerkt auf ein System einer zukünftigen Nahrungsmittelwirtschaft hin, in dem Nahrungsmittel nach „Rezept“ gehandelt werden. Der Verbraucher findet zu jedem Produkt einen „Beipackzettel“ vor, der ihm genau erklärt, wie das Produkt erzeugt und gehandelt wurde und was drin ist, mit Einnahmeempfehlungen und Antidosis. Die Erzeuger sind in ein ähnlich rezeptähnliches Agrarsystem eingepfercht, das ihnen genaue Vorschriften macht, was sie wann und wie zu tun haben. Vielleicht stimmt das Einkommen der Teilnehmer des Systems; aber Armut und Hunger um sie herum nehmen zu.

Und bei Nebenwirkungen oder Unverdaulichkeiten fragen Sie Ihren Bauernverband oder konsultieren Sie Ihren agrarwirtschaftlichen Fachverband.

Rudolf Buntzel ist Fachmann für internationale Agrarfragen. Er war 35 Jahre in der Entwicklungspolitik tätig. Als Ruheständler ist er heute ehrenamtlicher Berater von *Brot für die Welt* und der Stiftung *Haus der Bauern* in Schwäbisch Hall. Zusammen mit Ko-Autor Francisco Mari hat er kürzlich ein Buch beim Oekom-Verlag veröffentlicht: „Gutes Essen - Arme Erzeuger. Wie die Agrarwirtschaft mit Standards die Nahrungsmittelmärkte beherrscht“.

Fußnoten:

- (1) Siehe z.B.: Steering Committee of the State of Knowledge Assessment of Standards and Certification (2012), www.resolv.org/site-assessment/towardsustainability; IIED, www.iied.org/regoverning-markets; Swinnen, Joe F.M. (ed.) (2007), *Global Supply Chains, Standards and the Poor*, Ocon/Cambridge.
- (2) Sicco Mansholt war Agrarkommissar der EU. Sein Plan aus dem Jahr 1968 sah vor, bis 1980 vier Millionen landwirtschaftliche Betriebe zur Aufgabe zu bewegen. Die frei werdenden zwanzig Millionen Hektar sollten zur Aufstockung an geförderte, rationell wirtschaftende Betriebe verteilt werden.